

TOMAS BÖHM

WIENER JAZZTRIO

MUSIK,
PSYCHOANALYSE
UND ÜBERLEBEN
IM NATIONALSOZIALISMUS

AUS DEM SCHWEDISCHEN ÜBERSETZT
VON KLARA BÖHM

ROMAN

HALAND 
& WIRTH
IM PSYCHOSOZIAL-VERLAG

Die schwedische Originalausgabe ist 2000 im Verlag
Natur och Kultur in Stockholm erschienen.

Die deutsche Erstausgabe wurde 2001
im Czernin-Verlag, Wien veröffentlicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Korrigierte Neuauflage der Ausgabe von 2004
(Iatros Verlag, Nierstein am Rhein)

© 2011 Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 – 96 99 78 – 18; Fax: 06 41 – 96 99 78 – 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Titelillustration & Vignetten: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2112-0

TELL I

*Dearest beauty, your main wish did sublime
through foreplay as summer still kissed the de-
licate afternoon.*

Nathan Menzel, 1941



ERINNERUNGEN

»Es ist lange her«, sagte Nathan, »ich erinnere mich nicht mehr an alle Einzelheiten. Ich glaube, es war um 1920, als ich das erste Mal zu Freud ging. Er war ein recht bekannter Mann damals, deshalb war ich nicht sicher, ob er mich empfangen würde. Doch ich war jung und übermütig. In einem Brief an ihn schrieb ich, dass ich sowohl Prosa verfassen wie Musik spielen wollte, aber nicht fähig war, mich für das eine oder das andere zu entscheiden. Vielleicht könnte mir die Psychoanalyse helfen? Ich war ein verträumter, schüchterner junger Mann voll der verborgenen Wünsche, verborgen sogar mir selbst. Leute interessierten sich des Öfteren für meine Gedanken, doch ich erinnere mich nicht, an etwas Besonderes gedacht zu haben. Außerdem hatte ich keinerlei Erfahrungen mit Mädchen. Meine Eltern waren vor den Pogromen aus Polen geflohen. Mein älterer Bruder kam unterwegs zur Welt. In Wien hatten wir uns gut zurecht gefunden. Vater hatte ein Pelzgeschäft, von dem die Familie leben konnte, Mama war zu Hause und kümmerte sich um uns.

Ja, und Wien damals, das ist vergangen und war doch wie heute. Lang bin ich nicht mehr dort gewesen, aber ich nehme an, es ist immer noch so. Eine Menge großer pompöser Häuser, die sich nicht um die Leute kümmern, die ein- und

ausziehen. Statuen von Männern zu Pferd, Ober mit übertriebener Servilität vor dem Herrn Doktor, Pferdekutschen, Antisemiten und die Oper. Wir pflegten in die Oper zu gehen, denn die Stehplatzkarten waren billig. Alle in Wien glaubten, Mozart oder Beethoven oder wenigstens Gustav Mahler zu sein. Zweihunderttausend Juden lebten vor dem Krieg in Wien. Die Nazis töteten sechzigtausend, die anderen kamen nicht mehr zurück. Es gibt eine Zahl, die noch höher ist, sechs Millionen, du weißt ja. Aber sechzigtausend, das ist wie eine mittlere Provinzstadt in den USA oder in Kanada. Das kann man nicht fassen.«

Nathan hatte trockene Lippen bekommen und trank einen Schluck Wasser. Er sah zum Fenster hinaus. Einige Meter entfernt begann der Stille Ozean. Die Wellen waren heute hoch. Man konnte die Wale Wasser spritzen sehen, wenn man einen Feldstecher zu Hilfe nahm. Nathan sah immer noch gut in der Ferne. Er hatte sie oft beobachtet. Er genoss es, ans Meer in Del Mar zu gehen und den Tümmlern und Delfinen zuzuschauen. Neben Jake's war ein kleiner Park mit Bänken. Von dort hatte man eine gute Aussicht über die Wellen. Jetzt, im Januar, waren die Wale aus dem Norden zu Besuch, um ihre Jungen im warmen Wasser zur Welt zu bringen.

Die Sonne brannte durch die Dachfenster in sein kleines Haus. Die beiden Männer hatten es sich im Wohnzimmer bequem gemacht. Neben dem Sofa und dem TV stand ein schwarzer Flügel und in der anderen Ecke des Zimmers der Esstisch, an dem sie saßen und aufs Meer hinausblickten.

»Ich verstehe noch immer nicht, was für ein Interesse Sie daran haben können? Sie kommen aus Montreal, sagen Sie.«

»Ja, Journalist bin ich.«

»Wie haben Sie mich altes Fossil hier in San Diego gefunden?«

»Ich habe mich durchgefragt.«

»Okay, Sie müssen halt Stopp sagen, wenn wir auf die falsche Spur geraten ... Freud empfang mich. Zuerst wurde

ich von seiner Haushälterin eingelassen. Ich glaube, sie hieß Paula. Sie verwies mich ins Wartezimmer. Die Berggasse lag zwar nicht in einem vornehmen Teil Wiens, aber es war ein gutbürgerlicher Bezirk. Freud war kleiner, als ich mir vorgestellt hatte. Fester Blick, geputzter Bart, ordentlich angezogen in Anzug und Weste. Er arbeitete wohl ständig, man konnte Stöße von Papieren und Büchern auf seinem Tisch im Nebenzimmer sehen. Er war sicherlich neugierig auf mich, da ich vielleicht nicht so verrückt wie viele seiner Patienten war. Zuerst sollte ich ihm gegenüber sitzen. Ich weiß nicht mehr, was er mich fragte. Ich erzählte ihm wahrscheinlich, wer ich war und warum ich ihm geschrieben hatte.

Wie das gewesen sein konnte? Ich wollte schreiben. Und spielen. Ich erinnere mich nicht, ob ich nervös war, eher allzu sehr mit mir selbst beschäftigt, um Angst zu haben. Zu dieser Zeit war ich wie ein Zombie, wie man heutzutage sagt. Ich übte Klavier, versuchte Prosa zu schreiben, war zerstreut, sprach nicht viel. Wie jetzt ungefähr ... ja, ich hatte übrigens ein Symptom: Ich hatte eine Heidenangst, was andere von mir denken könnten. Ich glaube, Freud deutete das für mich, als ich versuchte, es eine unschuldige soziale Angst zu nennen. Was er sagte? Weiß ich das noch?

NATHAN UND OSCAR

Nathan war schon als Siebzehnjähriger in die Klavierklasse des Musikkonservatoriums aufgenommen worden. Er hatte seit seinem siebten Lebensjahr Klavier gespielt. In seinem technisch fortgeschrittenen Spiel gab es etwas Freudloses. So als ob er sein Talent selbst nicht genießen könnte. Aber er wusste nicht, was fehlte. Manchmal glaubte er, dass all die großartigen Musiker Wiens seine Unbeschwertheit dämpften. Sein drei Jahre älterer Bruder Oscar studierte Medizin und war sicher, was er wollte: Chirurgie, große Operationen, medizinische Fortschritte und Entdeckungen.

Aber Nathan konnte dergleichen in seinem Klavier nicht finden. Die Eltern setzten ihn nicht unter Druck, die Lehrer waren ermunternd und fürsorglich. Vielleicht, dachte er, konkurrierte sein anderes Interesse, Lesen und Schreiben, um seine vollständige Aufmerksamkeit. Verfasser zu werden, kam ihm um so vieles illustrierter vor, als Konzertpianist zu sein. Doch aufgeben wollte er das Spielen nicht. Er übte viel, las die übrige Zeit, sah zum Fenster hinaus und traf zwischendurch einige Freunde.

»Du, Mozart«, sagte Oscar durch die halb geöffnete Tür, als er Nathan lesend in seinem Zimmer fand, »du musst auch leben, Mädeln treffen, draußen sein. Du kannst gern mitkommen, wenn ich ausgehe. Du brauchst Luft in den Lungen, lass deine Seele sich entfalten. Der Geist braucht den Körper, um sich zu entwickeln, und wenn du schreiben oder spielen willst, musst du zuerst einen Körper haben.«

Oscar war größer und sah besser aus als Nathan. Er hatte eine kleinere Nase, sonnengebräunte Haut. Man hätte ihn für einen alten Römer oder Filmschauspieler halten können, wenn er andere Kleider angehabt hätte. Ein breites Lächeln pflegte auf seine spöttische Fürsorglichkeit zu folgen. Nathan war rundlicher und seine Grundeinstellung – besorgt. »Mozart mit Zores« pflegte Oscar zu sagen. Beide hatten dunkelbraunes Haar. Oscar trug seines mit Wasser nach hinten gekämmt, während Nathans Haar wild gelockt blieb.

»Komm, Mozart, lass uns ein wenig ringen wie früher einmal!«

»Nein Oscar, ich habe keine Kraft und auch keine Zeit. Außerdem gewinnst du sowieso.«

»Jetzt will ich aber, dass du gewinnst, das verstehst du wohl!« sagte er einschmeichelnd.

Davon merkte man aber nichts, als er sich mit einem Löwengebrüll auf Nathan stürzte. Er stieß ihn vom Stuhl auf den Fußboden und versuchte einen alles entscheidenden Ringergriff anzuwenden, den er von einem Kollegen gelernt hatte. Doch Nathan war vorbereitet und versuchte, mit einem

Nackenschwung zu kontern. Oscar antwortete mit seiner gefürchteten Beinschere, die Nathan festnagelte.

»Keine Beingriffe!« schrie Nathan. »Das ist foul!«

»Das hier ist Freistil«, sagte Oscar. »Ich habe nichts gehört vom griechisch-römischen Ringen!« Da kitzelte Nathan Oscar an den Rippen, seinem schwachen Punkt, wie er wusste. Und es funktionierte, die Beinschere ließ gleich nach.

»Nein, nicht kitzeln«, schrie Oscar.

»Du sagtest ja, es wäre Freistil!« sagte Nathan.

»Hör auf, ich gebe auf«, flehte Oscar.

URSZENE

»Wie stellen Sie sich das sexuelle Leben Ihrer Eltern vor?« fragte Freud damals, das erste Mal.

Nathan errötete aus Scham und vor Überraschung.

»Da habe ich ... keine Ahnung davon, ich weiß nicht, ob sie eines haben, und wenn ... wie könnte ich davon wissen?«

Wollte er hier dabei sein?

»Ich weiß, dass Sie es nicht wissen. Die Frage ist, wie Sie es sich vorstellen. Sie müssen ja mindestens zweimal Geschlechtsverkehr gehabt haben, nicht wahr?«

Freud wich mit seinem festen Blick nicht von Nathan.

Wie sollte er hier loskommen? Er bereute das ganze Projekt.

»Da muss ich nachdenken ... ich stelle mir vor, dass ... sie damit aufgehört haben. Vielleicht früher. Sie trafen sich in Tarnopol, beide Familien kommen aus Galizien, aber sie kannten sich dort vorher nicht.«

Freud saß ruhig und sah ihn geduldig an. Nathan fühlte sich verschwitzt.

»... Naja, ich glaube, sie machen es wohl wie andere, sind nackt, genießen es, wie auf den Bildern von Schiele. Aber das ist ihr Privatleben, ich habe nichts damit zu tun, ich gehöre nicht dazu. Ist das wichtig? Jetzt kam mir eine Idee, ich

stellte sie mir tanzend, nicht Wiener Walzer sondern etwas Modernes, fest umschlungen vor ...«

»Ja«, sagte Freud. »Sie zögerten?«

»Es klingt komisch, aber ich sehe ein Bild, in dem er mit seinem ganzen Körper in sie eindringt und da drinnen in ihr gibt es einen großen Raum, fast wie im Musikvereinssaal, und dort tanzen mehrere mit schnellen rhythmischen Schritten. Es steht da auch ein Flügel, der ganz von selbst Tanzmusik spielt.«

»Erzählen Sie mehr«, sagte Freud.

FANNY UND MOSES

Fanny öffnete die Glastür zu Menzels Pelzgeschäft. Sie konnte ihren Mann, der sich im hinteren Zimmer über eine Nähmaschine beugte, kaum sehen. Sie fühlte sich erleichtert, als sie die Tür hinter sich schließen konnte. Sie fand die Straße um diese Tageszeit nicht so behaglich.

»Moses, ich bin da.«

Moses blickte hinter der Draperie hervor. Oscar sah ihm ähnlich. Dieselbe gute Haltung und das stilvolle Profil. Fanny fand, dass er gealtert war. Sie bemerkte Falten auf seiner Stirn. War er wieder bedrückt? Er kam heraus und begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange.

»Moses, was macht dir Sorgen? Oscar und Nathan sind erwachsen und kommen ohne uns zurecht. Wir haben unsere Versorgung durch das Geschäft. Die Wohnung ist auch nicht schlecht. Die Reinhardtgasse zählt langsam zu den guten Wohngegenden ... Manchmal glaube ich, du suchst nach Sorgen. Du hast ein paar neue Falten auf der Stirn. Wir haben doch Freunde und auch einige Verwandte in Wien, oder nicht? Es gibt viele, die das nicht haben.«

»Natürlich, Fanny, ich weiß nicht, warum du argumentierst!« Er hielt sie um die Schultern.

Die Tür flog auf. Oscar kam mit einem breiten Lächeln herein. Er hatte den Rock auf dem Arm.